

Der Autor legt eine gründliche Exegese vor, was an der lexikalischen Arbeit deutlich wird. In den Einleitungsfragen nimmt H. die lebhaftige Diskussion zur Interpolation (in 2, 13-16) und Kompilation (Teilungshypothesen) auf. Beide Prämissen wehrt er kompetent ab. Hinter den Wir-Aussagen sieht er nicht einen schriftstellerischen Plural, sondern interpretiert sie als realen Plural, in dem die beiden Mitarbeiter einbezogen sind. Unter dem Hinweis, dass selbst der Apostelitel in 2, 7 im Wir-Stil begegnet, zieht er den Schluss: „Missionsarbeit ist Teamarbeit!“ (S. 3). Weiter hält H. den 1. Thessalonicher für den ersten paulinischen Brief, der um 48/49 n. Chr. im „Dreier-Gespräch“ vorbereitet und von Paulus selbst geschrieben wurde. Eine Vordatierung des 2. Thessalonicher schließt H. aus. In der laufenden Auslegung befinden sich drei Exkurse. Zuerst zur Missionspredigt im nichtjüdischen Umfeld (S. 30). Im zweiten Exkurs wird „das nichtchristliche Israel im Urteil des Urchristentums“ (S. 50f) und schließlich die „Kontinuität und Variabilität in der paulinischen Eschatologie“ (S. 87f) thematisiert. Im zweiten Exkurs will H. mit Römer 9-11 zu einem „ganz neuen Nachdenken“ im Blick auf die neutestamentlichen „Antijudaismen“ anstoßen. Wo in diesen Ausführungen auf die Tradition der Evangelien verwiesen wird, lässt der Autor seinen historisch-kritischen Ansatz erkennen. Trotz der Tatsache, dass H. einen komprimierten Kommentar vorlegt, gelingt es ihm, strittige Stellen mit anderen Auslegern zu diskutieren, z.B. 4,3-6 (S. 72f).

Wem ist dieser Kommentar zu empfehlen? Sicher dem Verkündiger mit wenig Zeit, der keine größeren Untersuchungen wälzen kann, aber in aller Kürze die wesentlichen exegetischen Fragen bearbeitet vorfinden will. Wie H. das Auslegen (S. V), so hat auch dem Rezensenten das Durcharbeiten des Kommentars gerade dann Freude bereitet, wenn der Autor exegetisch u.a. die gemeindegründende Arbeitsweise von Paulus und seinem Team und deren Auswirkungen herausstellt.

*Manfred Baumert*

---

*Frauen in der Kirche: 1. Timotheus 2,9-15 kritisch untersucht.* Hrsg. von Andreas J. Köstenberger; Thomas R. Schreiner; H. Scott Baldwin. Gießen; Basel: Brunnen, 1999. Pb., 269 S., DM 39,-

---

Robert Yarbrough meint zum Ende seines Beitrags im zu rezensierenden Buch, dass die Frage nach der Rolle der Frau in der Kirche zu „einer Bekenntnisfrage werden [wird], eine Frage, von welcher das Verständnis des Wesens des Evangeliums selbst abhängen wird“ (S. 243). Diese Bemerkung verrät, dass das vorliegende Werk nicht nur einen Diskussionsbeitrag darstellen will, ohne den Anspruch zu erheben, die Lösung für die anstehende Frage zu bringen (so noch im Vorwort, S. 7).

„Frauen in der Kirche“ wurde ursprünglich in englischer Sprache verfasst und von einem der fünf Autoren ins Deutsche übertragen. Der angelsächsische Hintergrund wird an verschiedenen Stellen auch dadurch deutlich, dass z.B. eine lange Ausein-

andersetzung mit Autoren aus diesem Sprachraum stattfindet, die dem deutschen Leser wenig oder gar nicht bekannt sind. Auch finden sich verschiedene Bezüge auf einen Aufsatz eines sechsten Mitarbeiters, der aber nicht übersetzt wurde (vgl. u. a. S. 202, Anm. 51). Überhaupt stellen die Fußnoten einen Schwachpunkt der ansonsten sehr guten Übersetzung und Herausgabe dar.

Die Autoren sind davon überzeugt, „dass 1 Tim 2,9-15 Frauen die Ausübung einer Lehrtätigkeit in der Kirche verbietet“ (S. 7), und unternehmen den Versuch, ihre Überzeugung durch eine umfassende Exegese dieses neutestamentlichen Textes zu untermauern. Die Auseinandersetzung mit anderen Texten oder dem Kontext der neutestamentlichen Theologie wird bewusst ausgeblendet, was einerseits dazu beiträgt, der Exegese der genannten Verse die volle Aufmerksamkeit widmen zu können, andererseits eine Verengung des Ansatzes zur Folge hat.

Mit dem Text selbst befassen sich genau genommen drei der fünf Kapitel. Im ersten Kapitel versucht Steven Baugh, die Umwelt des Briefes zu rekonstruieren, indem er die soziale und religiöse Situation von Ephesus untersucht. Er stellt fest, dass Ephesus in seiner Umwelt im Blick auf die Geschlechterrollen keine Ausnahme darstellt, wobei er allerdings eingesteht, dass die allgemeine Ungleichheit zwischen den Geschlechtern aus dem politischen Bereich gerade in Ephesus nicht unbedingt in den religiösen Bereich zu übertragen sei (S. 46 Anm. 95). Sein eigenes Plädoyer, „mit dem Beweismaterial vorsichtig umzugehen“ (S. 41) hält er weitgehend durch, doch an einigen Stellen treibt auch ihn der Wunsch, seine Sache belegen zu können, zu Konjunktivfolgerungen („würde“, „hätte“), die anschließend als Ergebnis übernommen werden.

Die Untersuchung von Scott Baldwin zur Bedeutung des Wortes *authenteo* bringt wenig neue Erkenntnisse, bietet aber nach meiner Kenntnis die kürzeste Zusammenfassung des gesamten Materials zu diesem Wort an einem Ort.

Wesentlich wichtiger für die Beurteilung der Gesamtthese des Buches ist das dritte Kapitel von Andreas Köstenberger über die syntaktische Struktur von 1 Tim 2,12. Zwei m.E. entscheidende und miteinander in Zusammenhang stehende Schwachpunkte sollen hier angesprochen werden: 1. Obwohl der Autor die Frage ausdrücklich ausklammert, „ob *andros* mit *didaskein* und *authentein* gelesen werden soll“ (S. 93 Anm. 6), wird dies ohne weitere Begründung auf den folgenden Seiten vorausgesetzt und übersetzt, eine Frau solle einen Mann nicht lehren noch Autorität über ihn haben (so z.B. S. 113). Nur durch diese Einschränkung des Lehrverbotes lässt sich seine weitere Argumentation aufrechterhalten. Dabei wird beachtet, dass zwar *authentein* als Verb des Herrschens ein Genitivobjekt hat, nicht aber *didaskein*; hier wäre ein Akkusativobjekt erforderlich. Also passt *andros* als Genitiv sprachlich nicht zu *didaskein*. 2. Der Begriff *didaskein* wird als autoritatives Handeln gesehen, obwohl K. m.E. richtig festhält, dass „es unzulässig ist, den Begriff *authentein* dem Ausdruck *didaskein* unterzuordnen, so dass der erste Begriff (*authentein*) als Adverb fungiert“ (S. 100).

Der vierte Aufsatz von Thomas Schreiner stellt als ausführliche Interpretation des Textes das längste Kapitel dar. Es wäre interessant, die Argumentation des Autors Schritt für Schritt durchzugehen und dabei auf Stärken und Schwächen hinzuweisen, was jedoch den Umfang einer Rezension bei weitem übersteigt. So sei nur kurz auf einige Aspekte hingewiesen: 1. Der schon von Köstenberger vollzogene syntaktische Sprung in 1 Tim 2, 12, *andros* zum Objekt beider Verben zu machen, wird mit Verweis auf andere Autoren einfach vorausgesetzt, obwohl diese Festlegung einen wichtigen Pfeiler in der Beweiskette darstellt und obwohl *didaskein* ein Akkusativobjekt erfordert. 2. Auch in einem weiteren Bereich folgt S. einer anderen Untersuchung, nämlich in der Frage, wie sich Prophetie und Lehre zueinander verhalten. Nur wenn man W. Grudems durchaus umstrittene Ergebnisse zu 1 Kor 11 und 14 voraussetzt, bilden die Aussagen aus 1 Kor 11 und 1 Tim 2 keine unauflösbare Spannung. 3. S. ist der Überzeugung, dass es eine besondere Berufung zum Pastoralamt gibt, die von einer Berufung zum geistlichen Dienst zu unterscheiden ist (S. 115 Anm. 1). Nur unter dieser Prämisse macht die gesamte Auseinandersetzung um ein besonderes Lehramt, was Männern zugänglich, Frauen aber grundsätzlich untersagt sein soll, Sinn. Dabei wird das unbestrittene Vorhandensein von Ämtern gleichgesetzt mit ihrem autoritativen Charakter (S. 147f Anm. 101).

Die letzten Überlegungen führen direkt zum letzten Kapitel – einer hermeneutischen Überlegung über den zur Debatte stehenden Bibeltext. Dies ist für mich der enttäuschendste Teil des Werks, da er sich weniger mit hermeneutischen Überlegungen im engeren Sinne befasst, als vielmehr zum theologiegeschichtlichen Rundumschlag ausholt und zu belegen sucht, dass alle Exegeten, die nicht die historische Position teilen, „cartesianischen Charakter“ tragen und dem Zeitgeist verfallen sind. Der Weg dazu ist der statistische Nachweis, dass die sogenannte progressive Interpretation erst nach einem bestimmten Zeitpunkt virulent wird. Über die Aussagekraft einer solchen Statistik kann sich jeder sein eigenes Urteil bilden. Mit der Hermeneutik von 1 Tim 2 hat das jedenfalls höchstens am Rande zu tun.

Nach 250 Seiten und fünf Autoren lässt sich sagen: Auch wenn man mit den Ergebnissen nicht übereinstimmen kann, liefert dieses Buch einen wichtigen Beitrag zur Diskussion der Frage nach der Rolle der Frau in der Kirche. Dabei ist die zu Anfang erwähnte Stärke auch die größte Schwäche: Die Frage, ob und welche Aufgaben wer in der Gemeinde Jesu Christi wahrnehmen kann, ist nicht auf der Grundlage eines einzigen Textes zu lösen. Weitere Textstellen (nicht nur, aber auch Gal 3,28) müssen zu Wort kommen, und vor allem ist auch der Charakter der neutestamentlichen Gemeinde zu bedenken, in der die alttestamentlichen Erwartungen aus Joel 2 und Jer 31 ihre Erfüllung finden. Es ist eine durch und durch biblische Aussage und keinesfalls „überrealisierte Eschatologie“, wenn wir festhalten, dass Machtstrukturen und Hierarchiedenken in der Gemeinde des neuen Bundes nichts zu suchen haben.

Norbert Schmidt